

## Übergänge – das Überschreiten der Grenzen beim Wandern

Liebe Kitty,

da ich um mehr Klarheit ringe, schlage ich nun doch einen noch anderen *Weg* ein. Es ist mir nicht gut möglich aus der *Distanz* einer Kunsthistorikerin über ein Thema der *Kunst* zu schreiben – daher entscheide ich mich nun klar dafür aus der Sicht der Künstlerin die mir nahe Kunst zu betrachten. Im Schreiben möchte ich mit meinen *Perspektiven* arbeiten – will heißen: mich *wandernd* meinem *Ziel* zu nähern.

Diese Arbeit soll eine Art der Standortbestimmung sein.

Indem ich Perspektiven verschiedener *Modemacher* und Künstler mir anschau, ausprobiere und grenzüberschreitend zusammen führe, kann ich mir meinen eigenen Standort, den ich als zwischen den Lagern befindlich empfinde, bewusster machen.

Erste Schritte

Die hierzu benötigten Worte bedürfen teilweise der Klärung. Ich habe bei der Vorbereitung dieser Arbeit viel mit dem Duden gearbeitet und versuche während der Arbeit *assoziativ* Verbindungen herzustellen, die oft vielleicht zu vordergründig sind, um wirklich tragend sein zu können; oft aber hat sich der Versuch als lohnend herausgestellt. (Leitwörter habe ich kursiv gedruckt.)

Eine kleine erste Einsicht, die sich bei der Arbeit mit dem Duden, dem Herkunfts- und dem Fremdwörterbuch, ergeben hat, war die, dass es schwierig sein kann, bei der Fülle der Wörter und ihrer unterschiedlichen *räumlichen* und *zeitlichen* Herkunft, einen gemeinsamen *Raum*, eine klare *Ebene* zu finden. Wir wachsen in einen allgemein gültigen Sprachgebrauch hinein, und damit ist es uns erstmal möglich, uns durch Sprache mitzuteilen. In dem Moment, wo ich darüber *reflektiere*, was ich da benutze, um mich mitzuteilen, zerrinnt alle Klarheit wie Sand zwischen den Fingern und Konventionen und Spielregeln müssen festgelegt werden. Genauso geht es mir, wenn ich über Zusammenhänge im Kunstbetrieb nachdenke.

Was ich hier versuchen möchte, ist die Ebenen, die Räume in denen ich mich gedanklich bewege, ein bisschen klarer zu erkennen, ohne dabei die Subjektivität meiner Betrachtungen außer Acht zu lassen.

„Kunst der neuzeitlichen Subjektivität, die des Versuchs entraten muß, das Ganze des Kosmos in eindeutigen Figurationen darzustellen, die auf einem geschlossenen Kommunikationssystem beruhen, ist immer perspektivisch: In der Neuzeit hat Perspektive zwar wechselnde Bedeutungen gehabt, aber sie folgen sämtlich aus der Subjekt-Objekt-Relation, die als Distanz darstellbar ist. Trivial ist das nur dann, wenn der ursprüngliche Anschein, Perspektive sei eine Möglichkeit der Abbildung realer Verhältnisse, unbedenklich vorausgesetzt wird.“<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Holländer, Hans: das Problem des Alberto Giacometti. In: Wallraf-Richartz-Jahrbuch, Köln 1971, S. 278

## Die Möglichkeiten

Meiner Meinung nach befindet jeder Mensch sich auf dem Weg durch das Leben – er bewegt sich vom Anfang des Weges zum Ende, ohne sich dessen permanent bewusst sein zu müssen. Da der Mensch die Gabe besitzt gleichzeitig denken, fühlen und handeln zu können, ist es ihm möglich, abgesehen davon, dass er körperlich immer nur an einem Ort, d.h. in einem Raum zu einem Zeitpunkt sich befinden kann, in mehreren geistigen Räumen gleichzeitig zu sein. D.h. der Mensch hat die Möglichkeit im *Geiste*, wie ein Hund beim Spaziergang, den Weg mehrmals und hin und her (vgl. *wandern*: wiederholt wenden, hin und her gehen) zu erleben. Wir leben jetzt – und können uns doch Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft gleichzeitig „machen“. Die einzige Instanz, die uns erinnert an unsere Gegenwärtigkeit ist unser *Körper* mit seinen Bedürfnissen und seiner Vergänglichkeit.

Der Sitz des Denkens ist das Gehirn. Wir in der westlichen Welt schätzen das Potential des Kopfes sehr hoch ein. Der Drang des Menschen die Dinge zu verändern, immer Neues auszuprobieren und die Geschicke zu lenken, hat dazu geführt, dass der Körper selbst immer weniger in Bewegung sein muß, damit der Mensch seine Ziele erreichen kann. Er erreicht sie Kraft seiner Gedanken*macht*. Alleine das Gehirn vollbringt Höchstleistungen und mit Hilfe der gegenwärtigen *Kommunikationsmittel* ist es möglich sich selbst an fast jedem Ort der Welt gleichzeitig zu befinden. *Immateriell* – körperlos.

Ich verlasse pausenlos in Gedanken meinen Körper, vernachlässige ihn, um weiter zu kommen und muß doch immer wieder, spätestens bei Fieber, feststellen, dass eben dieser Körper mir meine *Grenzen* setzt. Nun kommt an dieser Stelle doch die *Seele* noch dazu. Es gibt eine Phänomen, welches nicht nur Giacometti wahrgenommen hat: „Mich interessieren nicht nur die äußere Form des menschlichen Wesens, sondern das, was ich in meinem Leben gefühlsmäßig spürte.“<sup>2</sup> Jean-Paul Sartre schreibt über Giacometti: „Ich kenne niemanden, der so empfänglich wäre für den magischen Reiz eines Gesichts oder einer Bewegung wie er;...“<sup>3</sup>

Über die bloße körperliche Anwesenheit hinaus gibt es einen Raum der dem Anderen wahrnehmbar vorhanden erscheint. Damit sind nicht die geistigen Räume gemeint. Es ist quasi die Ausstrahlung – eine Erweiterung der körperlichen Grenzen. Man mag in dieser Ausstrahlung magnetische Kraftfelder sehen oder esoterische Auren – es ist da mehr als die Einzelteile Nase, Augen, Arme, Beine, Kopf und Bauch... Wenn wir weiter immer mehr die Inhalte der geistigen Existenz und deren Möglichkeiten favorisieren, dann geht uns die Empfindung unserer Räume, unserer anderen Möglichkeiten verloren. Jean-Paul Sartre entwirft hierzu schöne *Bilder*: „Denn der Mensch hebt den Arm, der Mensch ballt die Faust; der Mensch ist die unlösliche Einheit und die absolute Quelle seiner Bewegungen. Überdies vermag der Mensch Zeichen zu beschwören; die Zeichen verfangen sich im Haar, sie leuchten in seinen Augen, tanzen auf seinen Lippen, lassen sich nieder auf den Spitzen seiner Finger; er spricht mit seinem ganzen Körper: wenn er läuft, spricht er; wenn er stehen bleibt, spricht er; und wenn er schläft, ist selbst sein Schlaf noch Sprache.“<sup>4</sup>

---

<sup>2</sup> Katalog zur Ausstellung: Alberto Giacometti 1901-1966. Skulpturen, Gemälde, Zeichnungen und Druckgraphik. Schirn Kunsthalle Frankfurt. Zürich 1998. S. 156

<sup>3</sup> dito S. 258

<sup>4</sup> dito: S. 258

Ich spüre *Sehnsucht* nach dieser Lebendigkeit, diesem Spüren von Bewegung – der Bewegung zwischen Anfang und Ende – dem Gefühl des Auf-dem-Weg-seins – des Dazwischen-seins.

Es tut gut nach all den täglich geistig in kürzester Zeit durchgemachten Reisen wieder an einem Ort zu sein – beim Körper wieder anzukommen. Den eigenen Raum anzuschauen, vielleicht bewusst zu machen, durch das Genießen des Essens, durch eine erfüllte Liebesnacht – durch die empfundene Dankbarkeit einen Schluck Wasser zu haben, wenn der Durst kommt.

In der Bildhauerei hat der Mensch sich immer mit dem Abbild des Menschen beschäftigt. Giacometti ist es auf seine Weise gelungen einer möglichen Wahrheit sehr nahe zu kommen. Heute ist ein Abbild des Menschen in der Form wie die Bildhauerei es tradierte nicht mehr gefragt und wohl mit all dem Wissen nicht mehr möglich. Sartre drückt sich folgendermaßen aus: „„Er (Giacometti, d. Verf.) ist total verrückt“, wird man sagen. „Seit dreitausend Jahren gibt es Bildhauer, und zwar sehr gute, ohne dass sie solche Geschichten machen. Warum versucht er nicht, nach bewährter Technik fehlerlose Werke zu schaffen, anstatt so zu tun, als kenne der keine Vorgänger?“ Die Antwort lautet: weil seit dreitausend Jahren der Bildhauer nichts anderes darstellt als Leichname.“ Etwas weiter heißt es: „Jetzt, nach dreitausend Jahren, besteht die Aufgabe Giacomettis und der zeitgenössischen Bildhauer nicht darin, die Galerien durch neue Werke zu bereichern, sondern zu beweisen, dass Bildhauerkunst überhaupt möglich ist. Beweisen, indem sie selbst bildhauerisch tätig sind, so wie Diogenes durch gehen die Bewegung bewies...()...Man muß bis zu den Grenzen gehen und sehen, was man tun kann.“<sup>5</sup>

Anstelle der klassischen Bildhauerei sind etliche grenzüberschreitende Disziplinen getreten, die sich immer noch mit dem Körper des Menschen beschäftigen. Was Giacometti gezeigt hat, ist die Distanz, die zwischen den Menschen ist. Die Distanz zum Anderen. Damit hat er eine Antwort geliefert auf eine der grundlegendsten Fragen nach dem menschlichen Sein. Denn erst durch die Abgrenzung zur Umgebung kann der Mensch sich wahrnehmen.

### Die Kleider

Etwas was den menschlichen Körper zur Abgrenzung immer schon begleitet hat, ist die Schmückung, die Bekleidung. Nicht um sich vor Regen und Sonne zu schützen, sondern um sich selbst und der anderen zu versichern. „Sicher ist, dass der Neandertaler das Äußere seines Körpers veränderte. Daraus ergibt sich ein weiterer wichtiger Schritt der Bewusstseinssteigerung. Sie erfolgt durch die Rückwirkung, die der veränderte Körper auf das menschliche Denken und Fühlen hat, d.h. dass der Homoneandertalensis aus kultischer Tradition, wahrscheinlich bereits den Körper des Kleinkindes bemalte und schmückte, begann sich das Kind in der Phase der Aufzucht als Mensch unter Menschen zu verstehen. Dem veränderten Äußeren kommt demnach, wie später der Kleidung, eine Stärkung des menschlichen Selbstbewusstseins zu. Schmuck, Bemalung und Kleidung wirken rückwirkend identifikationsstärkend bis heute...() ...Ein Zeichen bewirkt deshalb immer auch eine soziale Reaktion und dient damit der Kommunikation. Zeichen auf dem Körper geben dem Menschen eine Verständigungsmöglichkeit...()...Ein Behängen des Körpers ohne symbolische Aussage gibt es nicht,

---

<sup>5</sup> Katalog Alberto Giacometti. S. 258/259

der Nutzen von Schmückung und Bekleidung ist im magisch-mythischen Bereich zu suchen, nicht im klimatischen Schutz, auch nicht in der Scham, die erst aus Religion und Sitten besteht.“<sup>6</sup>

Die Bekleidung unterlag und unterliegt auch heute noch einer Zeichensprache. Und als zweite *Haut* wurde und wird sie, genau wie unsere Worte, meist nicht benutzt, um aufzudecken und zu spiegeln, sondern um uns mitzuteilen. Es gibt Wissenschaften, z.B. die Sozialwissenschaften, die sich mit der Wirkung und dem Vokabular der Mode beschäftigen. Dieses Vokabular ganz gezielt auf den Kopf zu stellen, es zu hinterfragen und damit die Möglichkeit anderer Perspektiven zu eröffnen, ist eine Erscheinung unserer jüngsten Vergangenheit.

„Wenn Kleider einen zweiten Leib entwerfen, verändern sie auch die Bewegungen und damit ganz konkret das Leben der Menschen. ....Mode funktioniert nur in nächster Nähe zum Körper. Sowohl Vivienne Westwood als auch Rei Kawakubo haben mit unterschiedlich starken Akzenten zuerst den Körper der Frau, dann den des Mannes immer weitergehenden Experimenten ausgesetzt. Während der Körper von Dada bis Punk, von Genet bis Run DMC eine ungebrochene und direkte Fleischlichkeit behält, werfen die beiden Modemacherinnen die Frage nach dem zweiten Körper auf, der fiktiv und gestaltbar ist.“<sup>7</sup> Kleidung heute kann helfen die Schlüssel wieder zu finden, zu all den verlorenen Körperräumen und uns erinnern helfen. Wie die Kunst kann Mode es schaffen Räume zu eröffnen, neue Perspektiven, in denen wir den verschiedensten Möglichkeiten unseres Seins begegnen können – in denen ich dem Anderen begegnen kann – meine Grenzen kenne lerne, die Seele wandern lassen kann. Die Mode kann ein Spiegel sein. Nicht alle Mode besitzt diese Ernsthaftigkeit, aber viele der Modemacher aus dem Osten z.B. suchen genau die Schnittstelle auf, an der die Mode zur Kunst wird, an der die Mode Räume eröffnen kann, damit wir uns selbst begegnen können. „Bill Viola sagt, im fernen Osten ist das Kunstwerk einzig dazu da, das Individuum auf seinem Weg zu führen und zu begleiten, den Künstler sowie den Zuschauer, das haben wir im Westen verlernt.“<sup>8</sup> Viele der Modeschöpfer bezeichnen sich selbst nicht als Künstler. Dies bedeutet für mich, dass der Kunstbegriff immer wieder neu zu definieren ist und es zeigt, wie nötig es ist die alten Grenzen zu hinterfragen.

Dient die Kunst der Selbsterkenntnis des Individuums, so kann sie *Heilung* bedeuten. Selbsterkenntnis kann dazu führen sich selbst als Teil eines Ganzen zu erfahren und die Ganzheit in allen Dingen erkennen helfen. Selbsterkenntnis funktioniert auch über die Wahrnehmung des Andererseits. Unterscheidungen werden getroffen, um Wahrnehmung zu ordnen. Der Mensch muss kategorisieren und unterscheiden, weil er nicht, oder nur höchst selten in der Lage ist, das Ganze zu erfassen. Hier taucht auch die Distanz, von der Giacomettis Kunst handelt, wieder auf. Eine thailändische Künstlerin hat letztes Jahr ein eindrucksvolles Bild entworfen, indem sie unzählige kleine Buddha-Statuen der Länge nach halbiert hat. Im Ausstellungskatalog heißt es dazu: „Alle von der scharfen Trennung zwischen Alt und Neu, Subjekt und Objekt, dem Selbst und dem Anderen und ebenso die von Ideologien, Denksystemen, Religionen, Klassen- und Rassenunterschieden verursachten Wunden könnten von der großartigen Güte, die im zerbrochenen Körper der Buddha-Statue geheilt werden.

---

<sup>6</sup> Loschek, Ingrid: Mode. Verführung und Notwendigkeit. München 1991, S. 24/25

<sup>7</sup> Poschardt, Ulf: Anpassen. Rogner und Bernhard bei Zweitausendeins. Hamburg 1998. S. 310

<sup>8</sup> von Flemming, Viktoria: Im Wechselbad von Tod und Erneuerung. Bill Viola. In: art – Das Kunstmagazin Nr. 2/99, S. 34

Eine Buddha-Statue auseinander zu schneiden symbolisiert die Enthüllung des wahren Wesens und gibt zudem eine Ahnung von Versöhnung und Großmut.“<sup>9</sup>

Ein anderer Standpunkt zum Heilen: „Schamanen haben die Fähigkeit sich zwischen den Kategorien hin und her zu bewegen, während den einfachen Menschen einer Gesellschaft der Zugang zum Zwischenraum zumeist verwehrt ist. Die Spezialisten transzendieren die Trennung, um dem Uneindeutigen und dem Zwielficht seine Bedrohung zu nehmen.“<sup>10</sup>

Ich möchte Künstler als moderne Schamanen bezeichnen, so wie Beuys das Leben eines Schamanen gelebt hat. Auch Menschen, die Kleider machen, können heute solche Schamanen sein. In einem Artikel, der von der neuen Generation der Modemacher spricht, „den Nachkommen der Mode, die gegen die Bastion der großen Designer anrennt“, heißt es: „Dollys Marke heißt Doliprane – wie eine französische Schmerztablette. Die 27jährige glaubt an die Heilung des Menschen durch Mode. „Jedes Mädchen, dass meine Sachen trägt, wird selbst zu einem Medikament, das alle heilt und glücklich macht die ihre Unterwäsche sehen können.“<sup>11</sup>

In den Räumen

Künstler, und hierzu zähle ich ab jetzt auch Modemacher, die die Grenze zur Kunst überschritten haben, eröffnen Räume.

Twann Lendfers gelingt es mit seiner Kunst einen Spiegel zur Verfügung zu stellen und einen Raum der Selbstbegegnung zu schaffen. Mit seiner Installation einer großen Anzahl kleiner unterschiedlich ausgeformter Tonhäuser schuf er in Kornelimünster 1999 ein eindrucksvolles Bild für den Raum der unserer ist – der Raum des „unsichtbaren Hauses“. „Mit dem Vergehen der Zeit lassen die Häuser unsere Blicke immer mehr zu. An jenem Punkt sind wir angekommen. Anfang und Ende sind spürbar. Es ist Lendfers' Konzept der Welt und der Zeit. Die Landschaft, die er schuf existiert. In uns. Sie ist in uns mitgereist, sie weiß, was wir sehen und wer wir sind. Twan Lendfers' große Leistung ist, die Welt *so* zu schaffen, dass die Welt *uns* darstellt. Unsere Durchreise ist wie eine anhaltende Bewegung in die Zeit. Eine Pause in einem Schauspiel – im vollen Lichte sehen wir uns stehen. Und blicken voller Bewunderung den Künstler an. Der lächelt.“<sup>12</sup>

Was Künstler dazu bewegt Räume zu eröffnen? Wo befinde ich mich – in Beziehung zum anderen, ist sicherlich eine der Kernfragen. In ihr wird die Notwendigkeit der Kommunikation offensichtlich. „Wir sehen nicht die Binnenräume der Menschen mit ihren persönlichen Landkarten und „wir haben keinen unmittelbaren Zugang zu der Welt eines anderen.““<sup>13</sup>

---

<sup>9</sup> Ausstellungskatalog Ludwig-Forum Aachen – Korea Ausstellung (genaue Daten fehlen)

<sup>10</sup> Quelle unbekannt

<sup>11</sup> DIE ZEIT magazin, Nr. 13. 19. März 1998, S. 33

<sup>12</sup> Budé, Frans: Unterwegs. Text zur Ausstellungseröffnung Twan Lendfers in Kornelimünster, 20. September 1998

<sup>13</sup> Baier, Franz Xavier: Erected Space. Zur Ästhetik des Lebensraumes. Aus: Kunstforum International Bd. 143 Januar-Februar 1999, S. 132

Es geht um die Grenzen – wer bin ich – wer sind die anderen.

Solche Grenzen können wissenschaftlich exakt z.B. als Hautoberfläche bezeichnet werden. Wie aber schon angedeutet wurde, ist das Thema damit keineswegs erschöpft. Kunst, die heute geschaffen wird, geht, der reinen Wissenschaft über den Menschen entgegentretend, weit über die Grenze hinaus. Philosophische Aspekte einbeziehend kann der Raum den wir einnehmen auch anders beschrieben werden. Ein Wanderer der Neunziger Jahre, Thomas H. Macks, entwirft folgendes Bild für die dabei entstehende mögliche Hoffnung „Sie waren unterwegs und sie wanderten in der Mitte der Welt, die sie trugen, wie man eine Zeltstange mit sich führen mag. Wer in sich selbst in seinen eigenen Schritten und in den Schritten seiner Gefährten die Zuflucht gegründet hat, kann nicht vertrieben werden. Er ist da, er ist geschützt und frei, drinnen und draußen zugleich.“<sup>14</sup>

Ein Architekt äußert sich folgendermaßen: „Dazu können wir sagen, dass wir schon immer über unsere körperliche Grenze hinaus existieren und uns also jenseits unserer körperlichen Grenze aufhalten. ... Grenzen werden ontologisch konstituiert und je verschieden durch die Lebensvollzüge gesetzt. ...wir können unserer Umgebung so sensibilisieren, dass auch Menschen, Kleider, Häuser und Landschaftshorizonte ambulante Häute werden.“<sup>15</sup>

Was sichtbar wird in den Werken vieler Künstler sind die ambulanten Häute. Doch erst dort, wo es gelingt die Darstellung der „Häute“ – der Grenzen – so auf die Spitze zu treiben, dass Leerstellen entstehen, haben wir die Möglichkeit uns und die Welt zu „sehen“.

## Schnittstellen

Skulpturen, Objekte, Kleider aus weichen Materialien, die die Schnittstelle zwischen Körper und Hülle entdecken, stoßen Räume auf, in denen wir unsere Grenzen erfahren können – hautnah. Martin Margiela, einem belgischen Modemacher, gelingt es in seinen Installationen von, mit materialersetzenden Bakterien geimpften, Kleidern, die Vergänglichkeit des Körperlichen, des Materiellen zu Bewusstsein zu bringen. Hier verlässt das Kleid die Ebene des käuflichen Gegenstandes und wird zur Plastik, die eine Fragestellung, eine Frage, vielleicht eine Antwort ist. „Eine Plastik ist für mich kein schöner Gegenstand, sondern ein Mittel, mit dem ich versuche, ein wenig besser zu verstehen was ich bei irgendeinem Kopf sehe, ein wenig besser zu verstehen, was mich anzieht und in Verwunderung versetzt,...() Würde eine Plastik mir nur ansatzweise gelingen, so wäre sie lediglich ein Mittel, um den anderen zu sagen, den anderen mitzuteilen, was ich sehe.“<sup>16</sup>

Was Giacometti sah war auch die Vergänglichkeit „Gerade dadurch, dass seine Gestalten dazu bestimmt sind, in derselben Nacht, da sie entstehen, wieder zu vergehen, bewahren sie als einzige unter allen mir bekannten Skulpturen die unaussprechliche Anmut des Vergänglichscheinens. Nie war ein Material weniger ewig, zerbrechlicher, menschenähnlicher. Das Material Giacomettis, dieser seltsame Staub, der

---

<sup>14</sup> Macks, Thomas H.: Fluchtgedanken. In: Die Nomadologie der 90iger.

<sup>15</sup> Baier, Franz Xavier: Erected Space. S.131

<sup>16</sup> Ausstellungskatalog Alberto Giacometti. S. 181

allmählich sein ganzes Atelier überzieht, der unter seine Nägel und in die tiefen Falten seines Gesichts dringt, ist der Staub des Raumes.“<sup>17</sup> –und was Margiela sieht ist dieselbe Vergänglichkeit. Sein Kommunikationsmittel ist ein anderer Stoff – die Frage und die Antwort bleiben dieselbe.

In einem Artikel über den Wiener Helmut Lang, einen der heute wichtigsten Modedesigner, wurde er interviewt. Vor einem halben Jahr hat er den Großteil seiner Firma verkauft. Er lebt in New York und träumt davon, wie ein Künstler zu arbeiten, allein mit sich und seinem Werk. „Der Zugang eines Künstlers und eines Modemachers hat die gleiche Ernsthaftigkeit. Heimlich wünsche ich mir manchmal, ich wäre ein Unterhaltungskünstler. Aber ich weiß, dass es ein Geschenk ist, keiner zu sein. Man hat keine Wahl. Man darf die Dinge nicht zu banal sagen, nicht bis zum Letzten erklären. Die Banalität einer präzisen Erklärung langweilt, weil sie so beschränkt ist. Es muß Raum für Interpretationen bleiben. Die Arbeit wird der Öffentlichkeit übergeben und macht sich selbstständig.....()....Meine Arbeit ist ein Spiegel von sozialen Veränderungen. Die Form, die am schnellsten wiedergeben kann, was in einer Gesellschaft passiert. Aber ich bezweifle, dass es jedes halbe Jahr so wichtige Veränderungen gibt....()...die Gesellschaft verändert sich nicht so schnell wie es das Modesystem will. Mein Traum ist es, diese Grenzen zu verschieben. Das geht nur, wenn man sich völlig löst vom System und Platz schafft für den großen persönlichen Zwischenraum.“<sup>18</sup>

Der Modemacher beginnt den Platz einzunehmen, der ihm schon lange zusteht und den der Künstler schon lange für sich beansprucht.

Monika Nordhausen

Maastricht, im Mai 2000

---

<sup>17</sup> dito: S. 259

<sup>18</sup> DIE ZEIT Nr. 16. 13. April 2000